

Von der *public sphere* zur öffentlichen Kultur

1962 veröffentlichte Jürgen Habermas seine Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1991), in der er die Herausbildung einer spezifischen öffentlichen Sphäre der europäisch-bürgerlichen Gesellschaft Mitte des 19. Jahrhunderts beschreibt. Diese neue Form der modernen bürgerlichen Öffentlichkeit löste für Habermas die repräsentative Öffentlichkeit des Feudalsystems ab. Bedingt durch den politischen Wandel, der aufkommenden Idee des Nationalstaats aber auch neuen Vorstellungen von Privateigentum sowie bürgerlicher Familie, fand diese Öffentlichkeit, begünstigt durch die Ausbreitung des Druckwesens, ihren Ort vor allem in den literarischen Salons des europäischen Bürgertums und ihre spezifische Form in der diskursiven Kritik politischer Herrschaft. Diese „kritisch rasonierende Öffentlichkeit“ wie Habermas sie bezeichnet, wurde im 20. Jahrhundert mit Ausbreitung der Massenmedien von einer „konsumierenden Öffentlichkeit“ ersetzt, die nicht mehr eine Kontrolle der politischen Herrschaft ausübt, sondern sich lediglich selbst reflektiert. Als Grundlage für diese kulturpessimistische Betrachtungsweise der Massenmedien kann und wird meist die ihn prägende Frankfurter Schule sowie der Einfluss seiner Lehrer Max Horkheimer und Theodor Adorno herangezogen, die, nicht zuletzt aufgrund ihrer Erfahrung mit dem Nationalsozialismus, den Massenmedien skeptisch gegenüberstanden und deshalb deren Konsumtion als einen passiven Akt bzw. direkte Beeinflussung begriffen.

Habermas' Studie, die erst 1989 ins Englische übersetzt wurde, war genauso einflussreich wie sie auch Fokus zahlreicher wissenschaftlicher Kritik war (vgl. vor allem Craig Calhoun 1992; Nick Crossley und John Michael Roberts 2004). Während sein Konzept einer durch die Moderne bedingten diskursiven Öffentlichkeit breiten Zuspruch erlangte, wird zumeist bemängelt, dass er diese nur in einem spezifischen historischen Moment der bürgerlichen Kultur verankert und andere, insbesondere nichtliberale, nichtbürgerliche und konkurrierende öffentliche Sphären außer Acht lässt (Nancy Fraser 1992: 115). Diese Kritik muss auch in Bezug auf nichtwestliche Länder erweitert werden.

Vor allem seit Erscheinen der englischen Übersetzung vom *Strukturwandel der Öffentlichkeit* 1989 ist Habermas' Konzept der öffentlichen Sphäre vielfach erweitert und ergänzt worden und hat sich zu einem der zentralen kulturwissenschaftlichen Grundbegriffe entwickelt. Da es an dieser Stelle nicht möglich erscheint, die gesamte Literatur zusammenzufassen, soll hier vor allem auf das Chicago-basierte Forschungsnetzwerk *Center for Transcultural Studies* (CTS) und insbesondere die Ansätze der Autoren Charles Taylor, Michael Warner und Arjun Appadurai eingegangen werden, deren Konzepte den Rahmen für das vorliegende Buch bilden.

Charles Taylor hat in jüngster Vergangenheit vor allem mit seinem Werk *A Secular Age* wissenschaftliche Debatten beeinflusst, in dem er sich mit dem Aufkommen der Säkularität in den westlichen Gesellschaften auseinandersetzt. Dieses beschreibt er als einen Wandel von einer Gesellschaft, in dem es praktisch unmöglich war, nicht an Gott zu glauben, zu einer Gesellschaft bzw. kulturellen Konditionen, in der Glaube nur eine Möglichkeit unter vielen darstellt (2007b: 3). Von Bedeutung im vorliegenden Kontext sind vor allem seine früheren Arbeiten, die jedoch nicht losgelöst von seinem späteren Werk gelesen werden können. Hier hat er sich insbesondere mit der Entwicklung der Moderne befasst, die er als „historically unprecedented amalgam of new practices and institutional forms (science, technology, industrial production, urbanization), of new ways of living (individualism, secularization, instrumental rationality), and of new forms of malaise (alienation, meaninglessness, a sense of impending social dissolution)“ definiert (2002: 91). Grundlegend für seine Theorie ist die Annahme, dass nichtwestliche Gesellschaften sich auf ihre eigene Weise modernisiert haben und daher nicht durch eine allgemeine Modernitätstheorie verstanden werden können. Taylor argumentiert daher, dass es notwendig sei, von multiplen Modernen zu reden, die sich durch ihre voneinander abweichenden *social imaginaries* unterscheiden (2002: 91).

Das Konzept der *social imaginaries* ist insbesondere von Bedeutung, da Taylor hiermit zwar die Art und Weise definiert, wie Menschen sich ihre soziale Existenz, ihre gegenseitige Verbundenheit und somit auch die Gesellschaft als Ganzes denken oder vorstellen (2007a: 63, 2002: 106), er dieses aber nicht mit Gesellschaftstheorien gleichsetzt: „I speak of imaginary because I'm talking about the way ordinary people 'imagine' their social surroundings, and this is often not expressed in theoretical terms; it is carried in images, stories, and legends“ (2002: 106). Während Gesellschaftstheorien nach Taylor meist nur Besitz einer kleinen Minderheit darstellen, werden die *social imaginaries* von einer großen Bevölkerungsgruppe, wenn nicht sogar der gesamten Gesellschaft

geteilt, wobei, wie er ebenfalls betont, Theorien sich zu *imaginaries* entwickeln können. Dennoch impliziert dies, dass letztere weit unspezifischer und weniger konkretisiert sind als erstere. *Social imaginaries* stellen für ihn somit „that common understanding“ dar, „that makes possible common practices and a widely shared sense of legitimacy“ (ibid.). Sie können somit als kleinster gemeinsamer Nenner allgemeiner Gesellschaftsvorstellungen betrachtet werden.

Für die westliche Moderne, auf die sich Taylors Ausführungen beschränken, ist für ihn eine neue Vorstellung moralischer Ordnung grundlegend, die sich insbesondere in drei *social imaginaries* manifestiert: der *public sphere*, dem bürgerlichen bzw. demokratischen Staat, sowie dem Markt. Die *public sphere* definiert er hierbei als:

„a common space in which the members of society are deemed to meet through a variety of media: print, electronic, and also face-to-face encounters; to discuss matters of common interest; and thus to be able to form a common mind about these. I say “a common space” because although the media are multiple, as well as the exchanges which take place in them, these are deemed to be in principle intercommunicating. The discussion we’re having on television now takes account of what was said in the newspaper this morning, which in turn reports on the radio debate yesterday, and so on. That’s why we usually speak of the public sphere, in the singular” (1992: 220-221).

Die *public sphere*, und hier knüpft Taylor an Habermas an, ist für ihn ein diskursiver Raum, in dem die öffentliche Meinung gebildet wird und der einer externen Kontrolle politischer Macht dient (2002: 114). Hierbei betrachtet er die *public sphere* jedoch nicht auf die bürgerliche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts beschränkt, sondern sieht sie als grundlegend für die moderne westliche Gesellschaft, auch über das Bürgertum hinaus, an. Zudem kann sich für Taylor in der *public sphere* nur dann eine öffentliche Meinung bilden, wenn diese von einer Gesellschaft als solche, und damit auch deren Teilnahme, vorgestellt bzw. akzeptiert wird: „Unless all the dispersed discussions are seen by their participants as linked in one great exchange, there can be no sense of a resultant ‘public opinion’” (2002: 113). Die Verwendung des Begriffs „öffentliche Meinung“ erscheint an dieser Stelle allerdings insofern problematisch, als dieser einen allgemeinen Konsens impliziert und somit Konflikte über unterschiedliche Gesellschaftsvorstellungen negiert werden.

Publics und counterpublics

Auf dieses Problem spielt indirekt auch Michael Warner an, der darauf hinweist, dass wir die *public sphere* nicht mit Öffentlichkeit an sich gleichsetzen sollten. Er unterscheidet daher zwischen *einer* Öffentlichkeit und *der* Öffentlichkeit. Während Warner nicht verneint, dass es in bestimmten Kontexten, die eine Gesellschaft als Ganzes betreffen – etwa dem Bereich der Nation –, legitim ist, von *der* Öffentlichkeit zu reden, betont er, dass Öffentlichkeiten in der Regel nicht die gesamte Gesellschaft umfassen, sondern sich spezifisch in Bezug auf (schriftliche wie auch mündliche und visuelle) Texte sowie deren Zirkulation bilden (2005: 66). Auch er definiert somit Öffentlichkeit als einen diskursiven Raum, der eine Verbindung unter Fremden darstellt, aber nicht per se eine Sphäre bildet, sondern erst durch die Teilnahme an ihnen zustande kommt.

Warner beschreibt insgesamt sieben Merkmale, die kennzeichnend für diese sind. Dies sind: 1. eine Öffentlichkeit ist selbstorganisiert, 2. eine Öffentlichkeit ist eine Verbindung zwischen Fremden, 3. die Anrede in einer öffentlichen Rede ist sowohl persönlich als auch unpersönlich, 4. eine Öffentlichkeit konstituiert sich durch die reine Teilnahme, 5. die Öffentlichkeit ist der durch die reflexive Zirkulation von Diskursen kreierte soziale Raum, 6. Öffentlichkeiten agieren historisch, entsprechend ihrer zeitlichen Zirkulation und 7. eine Öffentlichkeit ist poetische Welterschaffung (2005: 65-124).

In Rückgriff auf Taylor soll daher die *public sphere* als eine *social imaginary* definiert werden, die eine allgemeine öffentliche Meinung bzw. einen Konsens über eine gemeinsam akzeptierte Gesellschaftsordnung darstellt, während Öffentlichkeiten in ihrer Mehrzahl sich um spezifische Themen oder Interessen drehen, dabei als Teil einer *public sphere* betrachtet werden können, aber nicht mit dieser an sich gleichzusetzen sind.

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit soll dargestellt werden, dass es wichtig ist, zwischen verschiedenen Öffentlichkeiten zu unterscheiden, die sich in Bezug auf das Jatra gebildet haben bzw. bilden. Der Plural wurde an dieser Stelle bewusst gewählt und bezieht sich zum einen auf den historischen Wandel dieser. So unterscheidet sich die urbane Öffentlichkeit im Kalkutta des 19. Jahrhunderts (Kapitel 3) von der ländlichen westbengalischen Öffentlichkeit des frühen 21. Jahrhunderts. Zum anderen aber soll argumentiert werden, dass verschiedene Öffentlichkeiten in Bezug auf das Jatra parallel nebeneinander bestehen können und noch einmal auf das erste von Warner aufgestellte Merkmal, die Selbstorganisation, eingegangen werden. Öffentlichkeiten bilden

sich demnach nicht durch externe Strukturen wie beispielsweise den Staat oder auch eine Jatra-Aufführung an sich, sondern entstehen erst durch die sie prägenden, reflexiven Diskurse. Dies bedeutet wiederum, dass die Zuschauer eines Jatra-Stücks (genauso wie ein Kinopublikum oder die Leserschaft eines Romans) nicht per se eine Öffentlichkeit bilden, sondern erst, wenn unter ihnen ein Diskurs darüber entsteht. Dies muss nicht, wie bei Habermas, eine rational-kritische Auseinandersetzung sein, sondern kann, wie Warner betont, auch durch reinen Klatsch geschehen (2005:118). Die Teilnahme an diesen Öffentlichkeiten setzt zudem nicht voraus, dass man selbst das Stück oder den Film bzw. überhaupt schon einmal eine Jatra-Aufführung angesehen hat, sondern lediglich, dass man sich an diesen Diskursen beteiligt.

Nicht alle Öffentlichkeiten, die sich in Hinsicht auf das Jatra gebildet haben und die in den folgenden Kapiteln eingehender analysiert werden sollen, beziehen sich daher auf Jatra-Aufführungen oder die Inhalte der Stücke, sondern vielmehr auf eine Auseinandersetzung mit der Form an sich bzw. bilden sich auch in Bezug zu unterschiedlichen Repräsentationen des Jatra. Dies sind eine wissenschaftliche Öffentlichkeit (Kapitel 2), die Beschäftigung von Theater-schaffenden mit dem Jatra (Kapitel 4), Zeitungsartikel und Werbeanzeigen (Kapitel 6) bzw. Boulevardberichte über Filmstars (Kapitel 7). Auch wenn die meisten Diskurse nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können und in Teilen Bezug aufeinander nehmen, stellen sie insofern separate Öffentlichkeiten dar, als dass die Art und Weise ihrer Organisation sehr spezifisch von staten gehen kann und teilweise getrennt voneinander verläuft. Zudem kann – in Bezug auf Stanley Fish (1980) – argumentiert werden, dass einzelne Öffentlichkeiten durch spezifische Interpretationsgemeinschaften geprägt werden, Personengruppen also, auf die die Öffentlichkeiten zwar nicht per se beschränkt sind, die aber durch ähnliche Fragestellungen bzw. Herangehensweisen die Ausrichtung der jeweiligen Diskurse bestimmen. Trotz der Selbstorganisation von Öffentlichkeiten gibt es somit bestimmte Strukturen (akademische Fragestellungen (Kapitel 2), Volkstheaterworkshops (Kapitel 4), Boulevardmedien (Kapitel 7), die diese wesentlich beeinflussen.

Auch wenn diese Öffentlichkeiten parallel nebeneinander bestehen, besitzen sie nicht alle den gleichen gesellschaftlichen Einfluss. Warner weist deshalb darauf hin, dass es von Bedeutung ist, sich ihrer Hierarchisierung bewusst zu werden, insbesondere, wenn es sich um eine subalterne Öffentlichkeit handelt, die in einzelnen Fällen auch als *counterpublic* betrachtet werden kann:

„A counterpublic maintains at some level, conscious or not, an awareness of its subordinate status. The cultural horizon against which it marks itself off is not just a general or

wider public but a dominant one. And the conflict extends not just to ideas or policy questions but to the speech genres and modes of address that constitute the public or the hierarchy among media. The discourse that constitutes it is not merely different or alternative idiom but one that in other contexts would be regarded as with hostility or with a sense of indecorousness” (Michael Warner 2005: 119).

Hiermit unterscheidet sich Warners Konzept der *counterpublic* von der im deutschen Sprachraum gängigen Verwendung des Begriffs Gegenöffentlichkeit, der sich auf eine ideologisch intendierte, oppositionelle Einflussnahme bezieht, die nicht unbedingt subaltern sein muss (an dieser Stelle soll deshalb der englische Begriff beibehalten werden). Für Warner sind *counterpublics* somit nicht per se ideologisch bedingt oder politisch, noch sind sie mit einer alternativen Öffentlichkeit an sich gleichzusetzen. Vielmehr ist vor allem ihr Status entscheidend, der dazu führt, dass Teilnehmer „socially marked by their participation in this kind of discourse“ seien und sich normale Menschen meist davor scheuen, an diesen Öffentlichkeiten teilzunehmen (2005: 120).

Öffentliche Kultur

Während Warners Ausführungen nützlich sind um zu erklären, wie sich Öffentlichkeiten als diskursive Räume um spezifische Texte bilden, helfen sie uns nicht verstehen, wie die diskursiven Aushandlungen in ihnen vonstattengehen, wie einzelne Öffentlichkeiten miteinander verbunden sind oder sogar interagieren, beziehungsweise welche Implikationen öffentliche Diskurse für das Verständnis breiterer gesellschaftlicher Zusammenhänge besitzen, von seinem Konzept der *counterpublics* abgesehen, der jedoch nur einen spezifischen Bereich der Öffentlichkeit thematisiert. Zwar ist in seinen Ausführungen bereits implizit ein Verständnis von Textrezeption enthalten, aber dies wird nicht weiter von ihm konkretisiert.

In den Medienwissenschaften wurde die Rezeptionsforschung vor allem von der Birmingham School of Cultural Studies und insbesondere Stuart Hall mit seinem Modell des Enkodierens/Dekodierens begründet, der dieses als einen Gegenentwurf zu dem Medienverständnis der Frankfurter Schule und ihrem pauschalisierenden Massenbegriff entwarf. Hall legte hier anschaulich dar, dass Texte auf verschiedene Weisen dekodiert werden können und somit Möglichkeiten für verschieden und vor allem auch alternative Lesarten bieten (2001). Ein weiteres wichtiges Werk zur Rezeptionsforschung lieferte Janice Radway mit ihrer Studie über Leserinnen von Groschenromanen, die verdeut-

lichte, dass die Aneignung von Texten nicht auf deren Rezeption beschränkt ist, sondern auch mit individuellen Konsumptionspraktiken einhergehen kann (1991). Inzwischen ist ein relativer großer Korpus an Studien zur Medienrezeption entstanden (vgl. u.a. Ien Ang 1985; Mary Ellen Brown 1994; Purnima Mankekar 1999; David Morley 1980; Shaun Moores 1993), in dem zwar die Aneignungspraktiken von Medientexten spezifischer Gruppen herausgearbeitet wurden, doch erscheinen diese hierbei in einem eigenen, separaten Bereich verortet zu bleiben.

Einen dritten Weg schlagen deshalb Arjun Appadurai und Carol Breckenridge ein, deren Anliegen es ist, die Rezeptionstheorie weiterzuführen, hierbei aber die Interaktion zwischen Zuschauern oder Lesern beziehungsweise zwischen Rezipienten und Medien(-produzenten) in den Vordergrund stellen möchten (1995: 4). Zudem vermeiden sie den von der Birmingham School verwendeten Begriff der *popular culture* bzw. Populärkultur, da dieser mit negativen Konnotationen behaftet ist, und ersetzen ihn durch den Begriff der *public culture* bzw. öffentliche Kultur, die sie als „a set of arenas“ definieren,

„that have emerged in a variety of historical conditions and that articulate the space between domestic life and the projects of the nation-state – where different social groups (classes, ethnic groups, genders) constitute their identities by their experience of mass-mediated forms in relation to the practices of everyday life [...]. Thus the term [...] indicates an arena of cultural contestation in which modernity can become a diversely appropriated experience“ (1995: 4-5).

Die öffentliche Kultur kann somit als ein Raum verstanden werden, in dem Konsumenten aktiv mit Produzenten interagieren, in dem kulturelle Debatten ausgefochten und Identitäten ausgehandelt werden. Appadurais und Breckenridges Konzept unterscheidet sich insofern von Taylors und Warners Ansatz, als dass sie die kulturellen Auseinandersetzungen hervorheben, die sie mit dem Begriff der Arena versinnbildlichen. Zentral für das Verständnis von Appadurais Theorie ist darüber hinaus seine Verwendung des Begriffs *imagination* (Vorstellung), der für ihn zu einem „organized field of social practice“ geworden ist und „now central to all forms of agency“ ist (1997: 31). Die Vorstellung muss hierbei keinen individuellen Akt darstellen, sondern kann, wie Benedict Anderson (1996) am Beispiel der Nation als einer *imagined community* beschrieben hat, Grundlage für eine gemeinsame Gruppenidentität bilden.

Für Appadurai stellt die Vorstellung somit keine Fantasie oder Flucht mehr dar, sondern „a form of work (both in the sense of labor and of culturally orga-

nized practice)“ (1997: 31). Somit kann die Vorstellung selbst als eine Praxis der kulturellen Produktion verstanden werden.

Kommen wir zurück zum Jatra und der Frage, wie uns diese Theorien helfen können, das Jatra im Kontext der öffentlichen Kultur Westbengalens zu konzeptionalisieren. Alle drei Autoren vereint zunächst, dass sie eine Öffentlichkeit als eine Verbindung unter Fremden und Bestandteil moderner Gesellschaften betrachten und die Rolle von Medien in ihnen konzeptionalisieren. Warners Ansatz ist nützlich, um zu verstehen, wie sich spezifische Öffentlichkeiten in Bezug auf einzelne Aspekte des Jatra oder Repräsentationen von diesem organisieren. Appadurai lenkt das Augenmerk darauf, dass wir die öffentlichen Kultur als Arena kultureller Auseinandersetzungen begreifen müssen und Medien, indem sie die Vorstellung ihrer Konsumenten herausfordern, diese selbst zu Produzenten und somit auch Akteuren in diesen Auseinandersetzungen werden lassen. Von Taylor, der die westliche Moderne thematisiert, kann die Frage übernommen werden, wie in Westbengalen verschiedene *social imaginaries* konzeptionalisiert werden, aber dies wird nicht Bestandteil dieser Arbeit sein.